

Aus Wiener Schule

Exhibition Six Artists with Reference to the Danube Metropolis in the Art Association Bodingen

VON RICHARD MAYR

Wien ist der Dreh- und Angelpunkt der aktuellen Ausstellung im Kunstverein Bodingen. Gleich zu Beginn der Schau im Unteren Schloßchen verdeutlicht dies eine Zeichnung von Esther Irina Pschibul. Ein Organigramm ist dort zu sehen, auf dem die verschlungenen und miteinander verknüpften Lebensläufe der sechs beteiligten Künstler zu sehen sind. Der Knotenpunkt, an dem sich alles bündelte, ist die Stadt an der Donau. Dort gründeten neben ihrem Studium an der Universität für Angewandte Kunst Rebecca Harris, Ute-Marie Paul, Antonia Pöhlmann, Esther Irina Pschibul, Julia Weidner und Elke Zauner den Verein XY. Nun, nachdem sich der Knoten gelockert hat, jeder Lebensweg in eine andere Richtung zeigt, stellen die sechs Künstlerinnen zum ersten Mal unter dem Titel „Wienerbrut“ gemeinsam aus.

Zu entdecken ist im Bobinger Kunstverein zum Beispiel, wie reich das Feld der Kunst ist, wie vielfältig die gegenseitigen Einflüsse an einer Akademie sind. Vom Bühnenbild, der Bildhauerei, der freien Kunst, dem Umgang mit Neuen Medien kommen die sechs Frauen. In der Ausstellung, die durchweg nur neue Arbeiten präsentiert, ist eine erste Schnittmenge die Zeichnung in ihrer unterschiedlichen Ausprägung.

Die Zeichnung ist das Ziel

Die Australierin Rebecca Harris setzt mit Kohle auf großformatigen Bögen ein großes, amerikanisches Atelier, viele Arbeitsplätze, an denen gezeichnet werden kann, an den Plätzen finden sich allerdings keine Künstler. Die Zeichnung ist bei ihr nicht Skizze und Vorstufe für ein Gemälde, sondern alleiniges Ziel der künstlerischen Arbeit.

Uta-Marie Paul nutzt die Zeichnung, um (in der Regel unscharfen) Fotografien eine zweite Ebene zu geben, um Motive hervorzuheben, um sie abzuschwächen, um Neues hinzuzufügen. Die Zeichnung ist bei ihr etwas Ergänzendes. Dagegen denkt sich die Bildhauerin Esther Irina Pschibul in den Vorstufen zu einer Plastik in den Körper hinein, lotet auf dem Papier schon einmal den Raum und die Proportionen aus. Die Zeichnung in ihrem Fall ist etwas Vorläufiges.

Eindruckslos dann im Nachbarraum, wie ihre Skulpturen mit den Bildern von Elke Zauner harmonieren. Pschibul schließt im Kunstverein Bodingen mit ihrer Arbeit „So weit das Auge reicht“ ab, einer In-



Schutzhüllen für ihre Skulpturen (hier die „Hörnerfrau“) hat Esther Irina Pschibul aus Schweineblasen genäht. Dahinter hängen formal strenge Gemälde von Elke Zauner.

Foto: Michael Hochgammuth

stallation mit vierhundert Schweineblasen. Aus den Blasen hat sie heuer im Münchner Haus der Kunst im Rahmen einer performativen Arbeit Schutzhüllen für Skulpturen genäht, die nun in Bodingen zu sehen sind. Der Weg über diese Installation hat die Bildhauerin letztlich wieder zur Skulptur geführt.

Den drei Hüllen, die förmlich auf dem Boden kauern, stehen formal strenge Gemälde der Malerin Elke Zauner gegenüber. Die Künstlerin, die bereits Stipendien der Villa Concordia und der Villa Massimo in Rom erhalten hat, beschäftigt sich mit der Wirkung von Licht, mit der Abstraktion von Räumen. Ihre Arbeiten kippen, Fenster, Straßen,

Häuser sind noch zu erkennen, können gleichzeitig aber nur als Farbflächen in einer abstrakten Komposition wahrgenommen werden.

Der dritte Ausstellungsraum wird zum Großteil von der vom Bühnenbild her kommenden Künstlerin Antonia Pöhlmann gestaltet. Sie hat eine psychologische Praxis eingerichtet. Und die ist nötig in Pöhlmanns Schaffen. Sie beschäftigt sich mit Extremsituationen, an denen Menschen zerbrechen können. Eine Bilderreihe zeigt Frauen, die von den Nationalsozialisten totgespritzt worden wären. Und sie hat sich selbst darin eingereiht. Dann präsentiert sie „Individualsozialismus oder: Die Kunst Macht Frei“, eine

Hommage an David Shrigley. Über der Arbeit aus zigttausend baugleichen Plättchen mit immer demselben Witz sei sie selbst fast depressiv geworden, sagt sie. Die Arbeit ist unfertig und wirkt doch.

Von der Couch aus kann in dieser sehenswerten Schau eine Video-Arbeit von Julia Weidner gesehen werden. Selbstironisch spielt sie mit ihrem Mutterdasein. Zum Song „Born to be wild“ ist zu sehen, wie viel Wäsche innerhalb eines Monats im Haushalt anfällt.

Laufzeit bis 20. November. Geöffnet Mi., Do., Fr. von 16 bis 18 Uhr. So. von 14 bis 18 Uhr. Künstlergespräche sind an den Sonntagen möglich.